



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

strenge, wortlose Wesen vom vorigen Tage abgelegt, aber ein Schatten schwebte zwischen ihm und ihr.

Die in solider Weise mit Fisch und Fleisch, Thee und schwerem Wein besetzte Tafel schien heute nur Schaugerichte zu tragen. Selbst der Baron, der sich sonst durch guten Appetit hervorthat, spielte nur mit seinem Lieblingsgericht, der Hummer-Mayonnaise, und trank nur ein halbes Glas seines guten reinen alten Portweins.

Was meinen die Damen von einer Ausfahrt? sagte er endlich. Das Wetter ist heute einmal wieder prächtig. Wir könnten den Erlbruch besuchen, wo Dorothea die soziale Frage an einem Modell zu studiren beabsichtigt.

Gräfin Sibylle tauschte einen Blick mit ihm aus und erklärte dann in richtigem Verständnis der Lage, daß sie sich nicht recht wohl fühle und sich zu Hause halten wolle. Ich bin in eine sehr interessante Darstellung der Einführung des Landrechts unter Friedrich Wilhelm III. hineingekommen, lieber Baron, setzte sie hinzu, und ich werde deren Studium im Schatten Ihrer wunderbaren Bibliothek fortsetzen.

Ich bedaure, daß wir nicht das Vergnügen Ihrer Gesellschaft haben werden, sagte der Baron. Dann aber, liebe Dorothea, setzen wir beiden uns wohl zu Pferde. Du kannst mir deinen Kolonisationsplan an Ort und Stelle noch einmal gründlich vortragen.

Dorothea erklärte sich bereit und ging ihr Reitkleid anzuziehen, der Baron tauschte noch einen verständnisvollen Blick und Händedruck mit der Gräfin aus und wandte sich dann nach den Ställen. Sein Gemüt fand stets eine angenehme Beruhigung darin, den saubern wohlgepflegten Hof mit dem klaren Brunnen und die hellen, gut gelüfteten Wohnungen seiner Pferde zu durchschreiten. Er hatte das alles nach seiner eignen Erfahrung sorgfältig bis ins kleinste selbst angeordnet, und das zufriedene, ruhige Wesen der edeln Tiere, die Behaglichkeit, mit der sie fraßen, ihre glänzende Haut und die glatte Ründung ihrer Formen bewiesen ihm, daß seine Anschauungen die richtigen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Aus meinem Leben. Mitteilungen von D. S. Martensen, Bischof von Seeland. Aus dem Dänischen von A. Michelsen. Karlsruhe und Leipzig, S. Neuther, 1883.

Das dänische Original des vorliegenden Buches hat in der Heimat des Bischofs Martensen große Teilnahme gefunden. Begreiflich genug, denn an der Entwicklungsgeschichte eines geistig vorzüglichen Mannes, der zu hoher Stellung und weit-ausgreifender Wirksamkeit in einem Lande gelangt ist, haben die Landesgenossen jederzeit ein lebendiges Interesse. In Deutschland wird sich, wie der Übersetzer andeutet, der Anteil wohl auf jenen Kreis beschränken, der zu Bischof Martensen durch dessen „Christliche Ethik“ ein Verhältnis hat. Die Mitteilungen zerfallen in drei Abschnitte, deren erster die „Kindheit und Schulzeit“ in Flensburg und Kopenhagen von 1808 bis 1837, der zweite die „Studenten- und Kandidatenjahre,“ der dritte endlich jene längere „Reise ins Ausland“ schildert, die in der Bildungsgeschichte keines hervorragenden Dänen fehlt. Mit besondrer Ausführlichkeit gedenkt der Verfasser in dem letzten Abschnitte auch seines Freundschaftsverhältnisses zu Nikolaus Venau. Die Überschätzung J. L. Heibergs, welche in der Schilderung von Martensens Pariser Aufenthalt hervortritt, und manche andre befremdliche

Momente in diesen Memoiren mögen auf heimatliche Einwirkungen zurückgeführt werden.

Das Herzogliche Museum in Braunschweig, eine in den verschiedensten Beziehungen hoch beachtenswerte Kunstsammlung, gehört noch immer zu den weniger beachteten. Selbst die Reproduktion einer Reihe hervorragender Bilder der Gemäldegalerie durch William Unger (Leipzig, C. A. Seemann) hatte mehr den Erfolg, diesen damals noch ziemlich unbekanntem Künstler, als die Sammlung, aus welcher er die Auswahl getroffen hatte, der allgemeinen Aufmerksamkeit zu empfehlen. Seitdem hat sich das Interesse des Publikums mehr und mehr auch denjenigen Kunstarbeiten zugewandt, welche man lange Zeit hindurch nur als Kuriositäten und Spielereien gelten lassen wollte, den Gefäßen, Schnitzwerken, Stickereien u. s. w., und auch an solchen Dingen ist das Braunschweiger Museum reich. Zählt es doch über tausend Stück Majoliken und hat neuestens das vielbesprochene mantuanische Dnyrgefäß wieder erhalten. Wie die meisten aus dem siebzehnten oder achtzehnten Jahrhundert stammenden Kunstsammlungen, ist es als „Kunst- und Naturalienkabinett“ (1755) gegründet worden und hat alles in sich aufnehmen müssen, was man damals für merkwürdig ansah oder für was man keinen andern Aufbewahrungsort wußte. Die Spuren solcher Entstehung sind vielen Museen geblieben, bis sich die Gegenwart entschloß, zu trennen, was nicht zusammengehört, das Naturhistorische, das Anthropologische, die Dinge von ausschließlich historischem Interesse von den Kunstwerken zu sondern. Eine systematische Anordnung würde wohl auch in Braunschweig längst durchgeführt worden sein, hätten nicht 1806 die Franzosen so gründlich geplündert und verwüstet, daß auch nach Zurückgabe der meisten Gegenstände die „innere Verwüstung“ bis heute nicht überwunden werden konnte. Dazu kommt, daß die Räume ungenügend sind: muß doch ein nicht geringer Teil der Majolikaschüsseln aufgeschichtet stehen! Nun ist endlich der Bau eines neuen Museums genehmigt, welches im Herbst 1884 unter Dach kommen soll und etwa zwei Jahre später wird eröffnet werden können. Für diese Zwischenzeit hat der Direktor des Museums, Prof. Herman Riegel, einen Führer durch die Sammlungen bearbeitet, welcher den Besuchern von größtem Nutzen sein wird. So weit die Art der Gegenstände und der Stand der Katalogisierung es zuließe, ist das bedeutendste im einzelnen aufgeführt, sonst sind die Gruppen summarisch behandelt, wo nötig, mit Erläuterungen, ohne daß das Ganze über die Grenze eines Taschenbuches hinausgewachsen wäre. Wie viel Arbeit in einem solchen Büchlein steckt, kann das Publikum nicht beurteilen; möchte es wenigstens durch fleißige Benutzung sein Urteil abgeben!

Prinzessin Fisch. Eine Erzählung von Wilhelm Raabe. Braunschweig, George Westermann, 1883.

Die Eigenart und das Verdienst Raabescher Erzählungskunst sind in diesen Blättern eingehend und warm genug erörtert worden, um voraussetzen zu können, daß alle unsere Leser mit einigen der vortrefflichen und liebenswürdigen Schöpfungen dieses Dichters vertraut sind. „Prinzessin Fisch“ ist wieder eine Erzählung aus der deutschen Kleinwelt, nicht ganz so prächtig und humoristisch wie die Meisterstücke „Horacker“, „Wunnigel“ und „Das Horn von Wanza“, aber doch stimmungsreich und launig, mit ein paar sehr charakteristischen Gestalten und vielen anmutigen Einzelheiten. Der Reiz des anscheinend alltäglichen, im innersten Kern gesunden und menschenwürdigen Philisteriums in einer deutschen Kleinstadt und der Gegensatz

des ganz und gar verlognen und hohlen Schwindels, welcher sich anmaßt, dies Philisterium modernisieren und verbessern zu wollen, treten uns in der originellen Geschichte entgegen. Sie könnte, wie Raabe am Schluß auch andeutet, recht gut „Auf der Schwelle“ heißen, denn sie schildert die Abenteuer, welche ein junger Primaner in der Stille seines Heimatstädtchens durch die seltsamste und doch natürlichste Verkettung der Verhältnisse zu bestehen hat. Die Gefahren, welche dem Menschen zumeist im reifern Alter drohen, sein bestes Teil und seine Selbstachtung an eine verächtliche Phantasie, an irgendeine Prinzessin Fische zu setzen, werden hier von einem Jüngling bestanden (und mit Hilfe getreuer Freunde und Nachbarn glücklich überwunden), dem sie zunächst sein Abiturientenexamen in Frage stellen. Der junge Theodor Koburg gehört also am Schluß der Erzählung zu den wenigen Glücklichen, die früh erkennen, daß sehr wenig in der Welt der Mühe, der Sehnsucht und des Schweißes der Edeln wert ist — dies wenige aber desto mehr, sodaß er alle seine Kraft an dies Wenige setzen wird.

Gedichte von Martin Greif. Dritte Auflage. Stuttgart, Cotta, 1883.

Wenn man Greifs Gedichten gerecht werden will, so muß man vor allen Dingen des Goethischen Spruches: „Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehn“ nicht nur eingedenk, sondern auch zu seiner Anwendung befähigt sein; denn nicht nur Gedanken und Empfindungen, sondern auch der Ausdruck in Greifs Gedichten ist von scharfem, individuellem Gepräge. Allein eben deswegen sind sie auch gehaltvoll und interessant. Es sind nicht gereimte Allerweltsgedanken, die sich glatt und gedankenlos lesen, sondern der Ausdruck eines reichen, edel und eigenartig gestalteten innern Lebens, mit dem man in dem Grade, als man sich hineinliest, immer mehr sympathisieren muß. Lieder, Naturbilder, Balladen und Romanzen, deutsche Gedenkblätter, Widmungen und Sinngedichte sind die Überschriften der einzelnen Abteilungen des Buches, die bei aller Verschiedenheit im besondern doch eine gewisse elegische Grundstimmung gemeinsam haben. Die Muse erscheint vorzugsweise als liebevolle Trösterin, die über alle Widersprüche des Lebens, über alle Flüchtigkeit des Glücks, über die Verkennung des Schönen und die Vergänglichkeit der Dinge der versöhnenden Schleier einer poetisch und ethisch geläuterten Stimmung breitet. Doch fehlt es auch nicht an frohen, kräftigen Tönen, und wir möchten in dieser Beziehung namentlich auf einige der „Deutschen Gedenkblätter“ hinweisen, z. B. auf das erste: „An Deutschland,“ auf die kernigen Strophen „Bei der Nachricht von dem eröffneten Bombardement vor Paris“ und „Der Rhein an seine Söhne.“ Besonders stimmungsvoll sind die „Naturbilder,“ darunter die Gedichte vom Rhein und aus Italien, sowie die Romanzen und Balladen.

In der Form sind öfters wiederkehrende willkürliche Wortbildungen auffällig, z. B. S. 197 „mildiger Menschen“ statt „milder Menschen,“ S. 224 „Nementer“ statt „Regimenter,“ und ähnliche Sonderbarkeiten, die nicht gerade poetisch wirken; allein da sie sich durch ihre Wiederkehr als beabsichtigt kennzeichnen und das ganze Geistesniveau des Dichters die Annahme der Unzulänglichkeit ausschließt, so sind diese kleinen Ecken an einem charaktervollen Ganzen denn doch noch jeder Art von charakterloser Glätte vorzuziehen, und man muß versuchen, sich mit ihnen zu befreunden.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.